

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Bill Pronzini
Schatten der Nacht

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Barney Rivera sagte heiter: »Schlaffarsch heißt das Kaff.«
Ich schaute ihn bloß an.

»Na ja, unter diesem Namen entstand es«, fügte er hinzu.
»Damals im Goldrausch. Heutzutage heißt es Musket
Creek.«

»Aha. Und heute ist es eine Geisterstadt?«

»Könnte man sagen. Es leben nämlich nur sechzehn Men-
schen dort.«

»Aha«, sagte ich wieder. »Und wo liegt es noch mal?«

»Im Trinity County, nördlich von Weaverville.«

»Sehr viel Gold gab's da aber nicht.«

»Nein. Man glaubt im allgemeinen, der Goldrausch wäre auf
die Gegenden mit reichen Vorkommen beschränkt gewesen,
aber von 1850 an breitete er sich auch um den Mount Shaste
herum aus. Schlaffarsch wurde damals im Handumdrehen
aus dem Boden gestampft.«

»Warum ausgerechnet Schlaffarsch?« fragte ich ihn.

Er zuckte die Achseln. »Wer weiß? Goldgräberstädte trugen
halt damals so anschauliche Namen wie Whiskytown, Mies-
schlucht, Fauler Donner, Drauf und Dran.«

»Haben wohl alte Schinken gewälzt, Barney, was?«

»Sie kennen mich ja«, meinte er. »Gewissenhaft bis zum
letzten.«

Das stimmte. Er war wirklich gewissenhaft. Anfangs hatte ich
geglaubt, er wolle mich ein wenig auf den Arm nehmen, denn
sein Sinn für Humor war etwas seltsam, doch was er sagte,
hatte Hand und Fuß. Und ich hörte ihm wider Willen auf-
merksam zu. Eigentlich war ich nur aus beruflich motivierter
Höflichkeit hier und hatte gut Lust, einen etwaigen Auftrag
abzulehnen, ganz gleich, welcher Natur er auch sein würde;
ich wollte nämlich morgen, am Freitag, in Urlaub fahren.
Doch man muß anders und weniger romantisch veranlagt
sein als ich, um sich nicht für einen Fall zu interessieren, der
sich um eine Geisterstadt namens Schlaffarsch dreht.

Wir saßen in Barneys Büro in San Franciscos Filiale der Great-
Western-Versicherung. Das Büro befand sich im neun-

undzwanzigsten Stock eines Gebäudes im Embarcadero Center, und durch das riesige Fenster hinter seinem Schreibtisch konnte man über die ganze Bucht bis hinüber zum Mount Diablo sehen. An einem klaren Tag. Heute aber trübte ein ziemlich dicker Dunst die Maisonnette und nahm mir die Sicht auf Teile von Oakland und die anderen Städte am Ostufer der Bucht. Es war aber ein schöner Blick, und auch ein schönes Büro, wie es sich für den leitenden Schadenssachverständigen der Gesellschaft Great Western geziemte.

Barney selbst war der richtige Mann für diese Position: nicht nur gewissenhaft, sondern auch gerissen, zäh und mit einer gesunden Skepsis behaftet. Störend war nur, daß er ganz und gar nicht wie ein leitender Schadenssachverständiger aussah. Vielleicht lag das nur an mir; vielleicht hatte ich mir *Frau ohne Gewissen* zu oft angesehen und stellte mir alle Schadenssachverständigen wie Edward G. Robinson als Keyes oder zumindest wie Fred McMurray als Walter Neff vor. Aber hier hatten wir Barney, auf Strümpfen ganze einsfünfundfünfzig groß, schmerbäuchig, mit einem wilden schwarzen Schopf und glänzenden Bäckchen, die er jeden Cinco de Mayo mal zu rasieren brauchte, und dieser Barney saß hinter seinem riesigen Schreibtisch und glupschte mich an wie ein Jüngling, der Manager spielt. Man hatte das Bedürfnis, die Hand auszustrecken, ihm den Wuschelkopf zu tätscheln, ihm fünfundzwanzig Cent in die Hand zu drücken und zu sagen: »Da, geh dir 'nen Schokoladenriegel kaufen.« Auf Frauen wirkte er wie ein Schmusetier, und die Hälfte der weiblichen Belegschaft hätte ihn am liebsten geschnappt und mit heimgenommen. Manche taten das auch, aber nicht nur, um ihm Milch und Plätzchen zu geben. Für einen rundlichen Mittvierziger kam Barney Rivera bei den Frauen sehr oft an – ganz sicher neunzig Prozent häufiger als die heißblütigen jungen Macker, die in ihren Dreiteilern durch die Singles-Bars pirschten. So ging das schon, seit ich ihn kennenlernte – vor zehn Jahren. Unser guter Barney war eine lebende Legende.

Er nahm zwei Pfefferminzbonbons aus einer Schale auf

seinem Schreibtisch und steckte sie sich in den Mund. Ausgerechnet Pfefferminzbonbons. Keyes würde sich eine Pfeife oder Zigarre angesteckt, höhnisch gegrinst, mit Papieren geraschelt und eine weise Bemerkung zum Thema Aufdeckung von Versicherungsbetrug gemacht haben. Aber nein, Barney aß Pfefferminzbonbons. Das ganze Bild stimmte einfach nicht.

»Seit wann ist Schlaffarsch eine Geisterstadt?« fragte ich.

»Seit Anfang dieses Jahrhunderts«, erwiderte Barney. »Zwischen 1850 und 1860 blühte es drei- oder viermal auf und hatte zu seiner besten Zeit fünfzehnhundert Einwohner. Doch dann ging das Gold aus, und die Goldgräber buddelten anderswo. 1860 waren nur noch um die hundert Leute übrig.«

»Und wann wurde es in Musket Creek umbenannt?«

»Irgendwann nach 1860; Musket Creek heißt der Bach, der durch den Ort läuft. Um die Jahrhundertwende lebten dort nur noch dreißig Menschen, und heute sind sechzehn übrig, wie ich sagte, und sie wohnen in fast völliger Abgeschiedenheit.«

»Warum?«

»Warum was?«

»Warum leben sie da oben? Suchen sie immer noch nach Gold?«

»Ja, aber nur zwei, soviel ich weiß«, sagte Barney. »Das tut aber nichts zur Sache. Gemeinsam ist allen Einwohnern, daß sie so abgeschieden leben und in Ruhe gelassen werden wollen, und das ist der Haken – man läßt sie nämlich nicht in Ruhe.«

»Und wer belästigt sie?«

»Eine Meute Baulöwen, die sich Northern Development Corporation nennt«, meinte Barney und breitete die ganze Affäre vor mir aus. Sie sah ungefähr so aus:

Musket Creek, ehemals Schlaffarsch, lag zweihundertfünfzig Meilen von San Francisco und zwanzig Meilen von der nächsten menschlichen Ansiedlung Weaverville entfernt, am Ende einer sieben Meilen langen, unbefestigten Straße, die vom State Highway 299 abzweigte und sich durch die

Berge schlängelte. Von den Touristen war es noch nicht entdeckt worden, weil es so weit vom Schuß lag, aber wenn es nach Northern Development ging, sollte sich das bald ändern.

Der Großteil des umliegenden Landes stand unter Naturschutz und gehörte zum Shasta-Trinity-Naturpark, doch der Boden, auf dem Musket Creek stand, gehörte dem Trinity County. Im Lauf des vergangenen Jahres hatte Northern ihn aufzukaufen begonnen in der Absicht, Musket Creek in eine Touristenattraktion zu verwandeln: Verbreiterung und Asphaltierung der Zufahrt, Renovierung der noch stehenden heruntergekommenen Häuser, und zwar im grellen Stil der alten Goldgräberstädte; schließlich der Bau eines Vergnügungsparks, mehrere Stallungen und zweier Gästehäuser.

Darüber waren die Einwohner von Musket Creek empört. Sie hatten keine Lust, in einer Touristenfalle zu leben, und wollten sich auch nicht von Außenseitern verdrängen lassen. So hatten sie sich zusammengetan und eine Anwaltsfirma beauftragt, das Projekt und weitere Landkäufe zu verhindern und zu erreichen, daß Musket Creek unter Denkmalschutz gestellt wurde. Der Prozeß gegen Northern Development lief zwar noch, aber die Einwohner waren pessimistisch; für sie war es nur noch eine Frage der Zeit, bis die Bulldozer anrollten und wieder ein kleines Stück Geschichte starb, um kommerzialisiert wieder aufzuerstehen.

Einer jedoch hatte sich mit diesem Schicksal nicht abfinden wollen und die Sache selbst in die Hand genommen. Vor zehn Tagen waren in der Stadt vier leerstehende Gebäude abgebrannt, einschließlich der Überreste der *Fandango Hall* – einer Bar und Spielhölle –, an deren Restaurierung die Planer ganz besonders interessiert gewesen waren. Die Firma Northern hielt das für einen eklatanten Fall von Brandstiftung und drängte den Sheriff zu Ermittlungen; doch die Polizei fand keinen Hinweis auf Brandstiftung und schloß die Akte mit der Bemerkung »Ursache unbekannt«.

Das führte auf beiden Seiten zur Verbitterung. Und es sollte schlimmer kommen, noch viel schlimmer. Vor zwei Tagen

hatte es wieder gebrannt, diesmal aber nicht in Musket Creek, sondern im dreißig Meilen entfernten Redding, wo sich das Zentralbüro von Northern Development befindet. Das Haus des Direktors der Gesellschaft, eines gewissen Munroe Randall, der sich am schärfsten gegen die Einwohner von Musket Creek ausgesprochen hatte, war kurz vor Mitternacht in Flammen aufgegangen, aus denen Randall nicht entkam. Eigentlich sollte er die fragliche Nacht nicht in seinem Haus verbringen – es war allgemein bekannt, daß er eine Geschäftsreise nach San Francisco plante –, sagte die Reise aber im letzten Augenblick ab. Offenbar war er im Schlaf von dem Feuer überrascht worden und an Rauchvergiftung gestorben. Auch hier kein eindeutiger Hinweis auf Brandstiftung; was die Ortsbehörden betraf, war er einem Unfall zum Opfer gefallen.

Doch Barney Rivera war sich dessen nicht so sicher. Was ihn so skeptisch machte, war die Tatsache, daß Randall und die beiden überlebenden Teilhaber von Northern Development, Martin Treacle und Frank O'Daniel, bei der Great Western Lebensversicherungen über 100000 Dollar abgeschlossen hatten. Versicherungen reagieren immer skeptisch, wenn ein hochversicherter Kunde unter ungewöhnlichen Begleitumständen stirbt, und insbesondere, wenn die Begünstigten seine Geschäftspartner sind. War Randall eines natürlichen Todes gestorben, mußte die Versicherung 100000 Dollar berappen, bei Unfalltod sogar 200000. Great Western konnte hunderttausend sparen, wenn sich Randalls Tod als Mordfall erwies, und zweihunderttausend, wenn bewiesen werden konnte, daß die beiden Partner etwas damit zu tun gehabt hatten. Ich war hier, weil Great Western eine kleine Versicherung ist, die keine eigene Ermittlungsabteilung unterhält, sondern es vorzieht, solche Fälle Privatdetektiven wie mir zu übergeben. Und ich hatte im Lauf der Jahre oft für sie gearbeitet.

»Irgendwelche Fragen?« wollte Barney wissen, nachdem er mit seinen Erklärungen fertig war.

»Sicher. Seit wann existiert Northern Development?«

»Seit sieben Jahren. Die Firma fing klein an, kaufte in der

Umgebung von Redding Land und setzte Häuser darauf. Da damals auf dem Baumarkt Hochkonjunktur herrschte, wurde natürlich kräftig abgesahnt. Vor einem Jahr begann die Firma dann mit dem Landerwerb für ihr Projekt in Musket Creek.«

»Von Anfang an dieselben Partner?«

»Ja.«

»Zu gleichen Teilen?«

»Nein. Randall hielt vierzig Prozent; Treacle und O'Daniel teilten sich den Rest.«

»Und diesen beiden fällt jetzt nach Randalls Tod sein Anteil zu?«

»Nein, aber sie haben die Option, sie aus seinem Nachlaß zu erwerben.«

»Wann wurde die Lebensversicherung abgeschlossen?«

»Kurz nach Gründung der Gesellschaft.«

»Ein Punkt zugunsten der beiden Überlebenden«, merkte ich an. »Warum sollten sie Randall erst nach sieben Jahren aus dem Weg räumen?«

»Des Geldes wegen – weshalb sonst? Das haben sie nämlich bitter nötig. Northern Development geht es derzeit nicht besonders gut. Zum einen haben sie sich an Landkäufen und einem Siedlungsprojekt bei Red Bluff verhasst. Und der Prozeß um Musket Creek zehrte an ihrem Kapital; sie hatten da alles auf eine Karte gesetzt. Wenn es nicht bald eine Wende gibt, wird die Firma in Konkurs gehen.«

»Eine Wende in Gestalt einer schönen fetten Versicherungssumme?«

»Daß die hilfreich wäre, steht fest«, meinte Barney. »Eindeutiges Motiv, aber vielleicht zu eindeutig.«

»Kann sein. Wie kam Randall mit den beiden anderen aus?«

»Gut, wie Stan Zemansky, unser Vertreter in Redding, sagt. Stan verkaufte die Police und kennt alle drei recht gut. Keine Streitigkeiten im Geschäft, keine persönlichen Fehden – zumindest keine, die von den dreien erwähnt wurde.«

»Was hält Zemansky von Randalls Tod?«

»Er hält ihn für einen Unfall, wie alle anderen auch.«

»Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, daß ein Bürger von Musket Creek den Brand legte, bei dem er ums Leben kam?«

»Recht hoch. Musket Creek und Northern Development sind bitter verfeindet.«

»Solche Gruppen haben gewöhnlich einen Anführer«, sagte ich. »Wer wäre das in Musket Creek?«

»Ein Mann namens Coleclaw, Jack Coleclaw. Inhaber des einzigen Geschäfts in der Stadt und inoffiziell der Bürgermeister. Er und Randall hatten einige Zusammenstöße, einen sogar in der Öffentlichkeit.«

»Gewaltsame? Oder nur Wortwechsel?«

»Nur Beschimpfungen.«

Ich verfiel in Schweigen. Wenn du den Auftrag annimmst, dachte ich mir, mußt du sofort rauf ins Trinity County und einige Zeit in Redding und Musket Creek verbringen. Und damit wären meine Urlaubspläne im Eimer. Ich wollte Kerry nicht enttäuschen – nicht nur, weil sie den Urlaub schon vor langer Zeit bei der Werbeagentur, für die sie arbeitet, angemeldet hatte und wir zehn schöne ruhige Tage in Santa Barbara planten, die erste richtige Chance in dem einen Jahr, das wir uns kannten, einmal von allem wegzukommen, sondern auch, weil sie in letzter Zeit in sich zurückgezogen und abgespannt gewirkt hatte. Sie sei überarbeitet, meinte sie. Ich hatte das Gefühl, daß mehr dahintersteckte, aber sie wollte nicht mit der Sprache heraus, sondern sagte nur, sie müsse mal raus aus der Stadt, dann ginge es ihr schon besser. Und nun dieser Fall Schlaffarsch.

Aber was sollte ich schon machen? Mein Bankkonto platzte nicht gerade aus den Nähten, und Great Western zahlte gut und war auch bei der Spesenabrechnung nicht kleinlich. Zu jedem anderen Zeitpunkt hätte ich den Fall Eberhardt überlassen können, aber der war bereits mit der Suche nach der Tochter einer wohlhabenden Familie beschäftigt; einer jener Fälle, in denen das Kind reicher Eltern auf der Suche nach dem Sinn des Lebens unter- und gewöhnlich in einer Kommune oder als Sammler für irgendeine idiotische Kultreligion wiederauftaucht. Den Job hatte Eberhardt selbst

aufgetan, und es war der erste große Auftrag, den er der Detektei nach seinem Eintritt als Partner vor sechs Monaten gebracht hatte. Und selbst wenn der Fall nicht lukrativ gewesen wäre (er war einträglich), konnte ich Eberhardt unmöglich bitten, ihn einfach liegenzulassen und hoch ins Trinity County zu sausen, bloß damit ich mich ein paar Tage mit meiner Freundin in die Sonne legen konnte...

Ein scharfes Klopfen ließ mich blinzeln: Barneys Fingerknöchel auf der Schreibtischplatte. »He«, meinte er, »sind Sie überhaupt noch hier? Oder macht Ihr Verstand schon Mittagspause?«

Ich grinste ihn schief an. »Ich bin noch da. Hab' nur im Geiste mein Schicksal beklagt. Gut, Barney, ich gehe sofort an die Arbeit. Übliches Honorar?«

»Ja. Blähen Sie diesmal Ihre Spesen ein bißchen auf?«

»Nein! Das habe ich im Leben noch nie getan, was Sie genau wissen.«

»Stimmt«, antwortete er, »und das macht mir Kummer. Sie sind so verflucht ehrlich. Könnten Sie nicht wenigstens zwei ungetrunkene Bierchen reinschmuggeln? Oder Extrageld für die Parkuhr? Das würde meinen Glauben an die fundamentale Unmoral der Menschheit wiederherstellen.«

»Mal sehen, was sich machen läßt.«

»Bitte geben Sie sich Mühe«, sagte er. »Ich arbeite nur ungerne mit Heiligen zusammen.«

Wider Willen mußte ich bei dem Wort »Heiligen« an Jeanne Emerson denken, eine sehr attraktive Fotojournalistin chinesischer Abstammung, die sich ein Idealbild von mir und meinem Beruf gemacht hatte – einen Sündenfresser nannte sie mich, aber nur halb im Scherz. Aber das hatte sich alles vor jenem Abend vor zwei Monaten zugetragen, als ich sie endlich in meine Wohnung kommen ließ, um Aufnahmen für einen Artikel über mich zu machen. Ich wollte nicht mit ihr allein sein, weil nicht mehr zu übersehen war, daß sie nicht nur aus beruflichen Gründen an mir interessiert war, und weil ich zufällig Kerry liebte; ich hatte Jeanne wochenlang hingehalten. Doch dann gab ich in einem schwachen

Moment nach, Jeanne kam vorbei, und was dann passierte...

»He«, sagte Barney wieder, »was ist denn jetzt los? Auf einmal sehen Sie aus, als litten Sie unter Verstopfung.«

Ich hörte zu denken auf. Das war schon immer eines meiner Probleme gewesen: Ich denke zuviel über Gott und die Welt nach. »Wenn einer von uns verstopft ist«, knurrte ich, »dann Sie. Zeigen Sie mir mal die Akte.«

Er reichte sie mir grinsend, und ich blätterte sie durch. Namen, Adressen, Daten zu Privatleben und Hintergrund der drei Northern-Development-Partner, Kopien des Berichts der Polizei von Redding über Randalls Tod und des Berichts des Sheriffs vom Trinity County über die Ermittlungen in Musket Creek – größtenteils in Form von Computerausdrucken. Auch die Anschrift von Stan Zemanskys Versicherungsagentur fand ich. Ich schob die Papiere in die Aktentasche aus Kalbsleder, ein Weihnachtsgeschenk von Kerry – um mein Image ein wenig aufzubessern, hatte sie gesagt –, und stand dann auf.

Auch Barney erhob sich, warf sich noch ein Pfefferminzbonbon ein und kam hinter seinem Schreibtisch hervor. Er schaute mich von oben bis unten an und schüttelte bewundernd den Kopf. »Sie sehen gut aus, das muß man Ihnen lassen.«

»Das haben Sie schon eingestanden, als ich reinkam.«

»Egal. Wieviel haben Sie abgenommen?«

»Rund zehn Kilo.«

»Wie lange haben Sie dazu gebraucht?«

»Ungefähr drei Monate.«

»Und wie macht man das? Hört man einfach auf zu essen?«

»Mehr oder weniger. Salat und Eier in Mengen, das ist alles.«

Er verzog das Gesicht. »Salat und Eier kann ich nicht ausstehen.«

»Ich auch nicht.«

»Dazu braucht man allerhand Willenskraft, was?«

»Allerdings. Anfangs hatte ich zwei Rückfälle, aber nach einer Weile war's nicht mehr so schlimm.«

»Das sagt mir jeder«, meinte Barney und schlug sich auf den Wanst. »Aber irgendwie schaffe ich es nicht. Ich esse viel zu gern. *Carne asada* – das ist meine größte Schwäche. Habe ich Sie mal ins Restaurant meines Veters Carlos geführt? Nein? Keiner macht *Carne asada* so wie er. Literweise Sauerrahm, dazu milde Zwiebeln . . . aaah!«

»Ich glaube, da passe ich lieber.«

»Tja, Willenskraft«, sagte er. »Wenn ich die bloß hätte.« Er sah mich noch einmal prüfend an. »Jawohl, Sie sehen großartig aus. Nur –«

»Nur was?«

Er kicherte. »Was ist denn das für ein Gewächs auf Ihrer Oberlippe?«

Ich faßte hin; eine unwillkürliche Reaktion, wenn mich jemand darauf ansprach. »Ein Schnurrbart«, sagte ich. »Was haben Sie denn gedacht?«

»Sieht aus, als wären da die falschen Wimpern einer Dame vom Strich hängengeblieben.«

»Irre komisch.«

»Bißchen dünne, nicht? Oder ist er erst am Wachsen?«

»Ich trage ihn seit einem Monat«, sagte ich abwehrend. »Was stört Sie denn daran?«

»Nichts, das sich mit einem Rasierer nicht bereinigen ließe. Wie kommt man in Ihrem Alter dazu, sich einen Schnurrbart stehenzulassen?«

»Bin ich vielleicht ein Kandidat fürs Altersheim?« Langsam wurde ich ein bißchen sauer, was natürlich war, da Barney mich nur auf den Arm nehmen wollte, aber ich war in den letzten vier Wochen wegen des Schnurrbarts einfach zu oft hochgenommen worden, vorwiegend von Eberhardt und Kerry, und hatte genug. Hätte man mich nicht dauernd geneckt, wäre das Ding schon längst abrasiert worden. Doch wie die Dinge nun standen, bestärkte mich jede neue geistreiche Bemerkung in meinem Entschluß, das Ding stehenzulassen. »Na und, hab' ich halt einen Schnurrbart«, versetzte ich. »Was soll's?«

»Zu welchem Behufe?«

»Wie bitte?«